



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Sitten und Gebräuche in Königswalde

Karwoche. In der Karwoche, auch zwischen Weihnachten und Neujahr durfte kein Ding gefährdet werden.

Karfreitag herauf besondere Sitten. Bei Krankheiten oder anderen schweren Leidern machten从mme Angehörige in der Kirche dem lieben Gott Gebüttne (Gebüllde), z. B. die Mutter eines blind geborenen Kindes erbat das Augenlicht, doch wenigstens ein Auge des betreffenden Kindes und versprach, jeden Karfreitag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts zu essen und mit dem Kinde zum Abendmahl zu geben. Das Versprechen hat sie gehalten und der Sohn kann auf einem Auge sehen und sich seinen Lebensunterhalt verdienen.

Stern. Bei Sonnenaufgang ging die Familie hinaus um das Sternenlicht zu entzünden. Wiederholte hunderte von Sonnenaufgang von See das Osterfeuer, ohne zu sprechen, und benützten es als Schönheitsmittel. Junge Männer überraschten die Familien, besonders die Töchter, schon vor dem Aufstehen am Morgen und prasselten sie zärtlich mit Birkenzweigen (genannt Steppenruten) und erhielten dafür Osterfeuer. Der Brauch wurde Stiepen genannt. (In Königswalde aber wenig weiß gar nicht bekannt.)

Walpurgisnacht. Zur Vertreibung der bösen Geister und Fernhaltung von Unglück wurden Fenster und Türen bereutzt oder der Ofen umgetragen vor die Stalltür gestellt. Auf hohen Erhebungen außerhalb des Ortes wurden Feuer in demselben Sinne abgebrannt.

Himmelfahrt ist besonders hoher Feier- und Festtag. Die Verbringung von Arbeiten zog unglaublich nach sich.

Fingstn. Auftstellung der Maien (Wirken) vor den Türen und Pfingstausgaben.

Sohnantag. Außerhalb des Ortes Sonnenwendfeuer mit entsprechender Feier. Dasselbe auch zur Wintersonnenwende kurz vor Weihnachten.

Erntet. Betreten der Wirt oder seine Gäste zum erstenmal das Erntefest, so würden sie von einer jungen Schnitterin mit einer eigns dazu gelauften Schleife und einigen Leibern gebunden. Dabei wurden folgende und andere Sprüche aufgesagt:
Ich komme angegangen mit meinem Ernteband,
Ich tre' an Ihre Seite, zu bestehenden Freien
zarten Arm.
Um bei diesem Beschenken der Liebe zu gedachten,
Wünsch' ich Ihnen soviel Glück und Segen,
wie Edelstein von dem Himmel regnen.
Und Sieviel Glück im Jahr, wie die Rosen
Blätter fragen.
Denken Sie zurück im künftigen Jahr, wie
ich Ihnen heut' gewünscht habe.

In der Nacht, da ich schlief, kam ein Engel, der mich rief,
Gab mir den Gedanken ein, das heut' des Herrn Erntefest sein.
Ich werde Sie binden mit kostbaren Dingen,
Wie edelblauen Sachen, viel Komplimente kann ich Ihnen nicht erlösen.
Ich bin noch jung an Jahren und hab' noch nichts erfahren.
Ist Ihnen vielleicht mein Ernteband zu schlecht,
Ist Ihnen doch meine Ehre gerecht.

*
Voll Demut und Bescheidenheit neh'm' ich das Ernteband.
Und bind' es voller Zärtlichkeit um Ihren schönen Arm.
Wünsch' Ihnen soviel Glück dabei, daß dieser Wunsch Ihr Segen sei,
Und alles, was Sie mögen tun, mög' stets in Gottes Händen ruhn.

Ich wünsch' Ihnen soviel Glück und Segen,
wie Edelstein von dem Himmel regen,
Ich wünsch Ihnen soviel Wohlgegebn,
Und übers Jahr ein gefundnes Wiederleben.

In der Nacht, da ich schlief, kam ein Engel, der rief:
Da hab' ich im Traume vernommen, daß heute Ihnen ein Bändchen zu besorgen, das hat mich schon längst erfreut.
Denn hab' ich meine Hände zum lieben Gott empor.
Der Ihnen soviel Glück mög' spenden, wie die Felder Ackerbau tragen.

Ihnen wünsch' ich Glück und Wohlgegebn,

Und übers Jahr ein gefundnes Wiederleben.

*

Für das Binden belahlen die Schnitter einen Geldbetrag, den sie unter sich verteilen.

Nach der Ernte putzen die Schnitter mehrere Wagen und auch Waren aus, veranstalten einen Umzug, der im Dorf endete, und dem sich der Tanz der Schnitter anschloß.

Kirmes. Kirmesball mit Schlachten und Küngebädern.

St. Niklaus bis Weihnachten. Die Kinder sullen über Nacht Teller und Schuhe vor die Tür, in die dann von St. Niklaus oder Kürs Niklaus Auprecht etwas hineingelegt wird.

Heiligabend. Kom früher der Schmiedemeister mit seinem Gefolge. Vor der Christmesse ging die Dienstmagd heimlich in den Bischofstall und gab jeder einer Stunde Brot mit Salz und ein Blatt Christstohl in der Weinling, im kommenden Jahre von der Stuh ein gutes Kalb und viel Milch zu erhalten.

Silvester. Junge Mädchen holten gegen Abend Holz herein und zählten es an. Ist die Zahl gerade, dann ist die Hochzeit im folgenden Jahre, ist die Zahl ungerade, dann ist die Hochzeit erst später.

In der Nacht werden Eßpfl mit möglichst langen Schalen geholt. Die Schalen werden über den Kopf geworfen und dann aus den Anfangsbuchstaben des Zukünftigen herausgelesen.

Öffentliche werden auf Madels oder Tischfeiertag geholt, führt eine Flamme gehalten und dabei das Wörterbuch aufgestellt, ist der Anfangsbuchstabe des Zukünftigen.

Weigleijen wird vorgenommen, um Glück oder Unglück für das neue Jahr festzustellen: zu bedeuten Perlen: Tränen oder Trauer — Pfusselformen: Glück ulm. Die Phantasie spielt dabei eine große Rolle.

Neujahr. Fröhlich gingen Lehrer und Kinder in die Familien, sangen und wünschten Glück und Segen im neuen Jahr (Neujahrsingen). Dafür erhielten sie Eier, Äpfchen usw.

Fasnacht, offiziell Fasleben. Da Jugend putzte sich aus (Bären, Affen, Teufel mit Waffengesellen), Begehrnis, Teufelsgeselle u. a. Schnitter mit Kleben um Kleben machen einen Umzug von dem Ort Gehöft bekannt unter dem Namen Samper. Unterwegs wurde Spez. Bratwurst, Bannkuchen usw. gekostet. Um Abend Tanzten. Heute gehen nur noch Kinder und schwiegen die erhaltenen Sachen auf, unter Aussingen folgenden Sprüche:

Ich bin der kleine Knabe,
Ich hettet die ganze Woche;
Und wenn der liebe Sonntag kommt,
Dann hab' ich nichts zu loche.

Ich bin der kleine König,
Geht mir nicht so wenig,
Lohst mich nicht so lange liehn,
Ich will noch ein Häuschen weitergeh'n.

*

Hoppe in die Hoffmann!
Doch der Blatz reicht lang nach,
Doch wie die Weide, weiß wie die Kreide,
Hoppe in die Hoffmann!

Hochzeit. Die Brautleute waren eifrig und sehr feierhaft in der Kirche zu haben. Die Braut strecte dem Bräutigam am Hochzeitmorgen Tille in die Schuhe mit dem Spruch: „Ich streue, strewte Tille, wenn ich rede, dann ist der Mann stille.“ Gefangen ihr das ganz heimlich, dann hatte sie in der Ehe das Wort. Auch versucht sie in der selben Meinung vom Bräutigam das Operngeld zu erhalten oder sie trat ihm bei der Trauung auf den Fuß, oder sie trat beim Hochzeitfeierlichen der Schwelle zuerst in die Kirche. Auch wurde dem Brautpaar Brot und Salz gereicht, um zu bedeuten, es möge in der Ehe nichts fehlen. Auf den Traualtar wurde links und rechts je eine Kirtone auf ein weisses Tischentwurf gelegt für Pastor und Kantor. (Wied nicht mehr bekannt.) Ging der Brautzug zur Kirche oder nur das Brautpaar zur standesamtlichen Trauung, so wurden sie von Bekannten mit über-

aus in die Freiheit. Offiziere, die im Schloss ein- und ausgehen, sehen die schöne Frau, und einer von ihnen verliebt sich in sie. Ein Flucht-
plan wird geschmiedet, nachts soll es über die gefrorene Oder gehen, um anderen Ufer waret
ein Fuhrwerk, das sie außer Landes bringen

soll. Vom Schlossturm schlägt die vereinigte Stunde, doch der Ritter kommt nicht und ist seitdem spurlos verschwunden. Welche Tragödie mag sich da abgespielt haben? Elisabeth aber wird in strenger Gefangenschaft nach Stettin gebracht.

Die Dorfsmiede

Von Gustav Kunlek

Sie ist nun freilich kein seines und stolzes Gebüde. Ganz schlicht und einfach steht sie in ihrem unansehnlichen, aber erbaren Arbeitsleibe.

Schon von großer Mutter arbeiten und ihr minneres Pinten und das kleine Bläserfeuer. Da ist auch der große Schlossfeuer, ein Schlossfeuer, wie es im ganzen Dorf keinen Zweig mehr gibt. Pflege stehen hier draußen und Ecken, Wagenräder und frante Weißhähne. Hier im kleinen Bauhof hat es Eisenstäbe und Schienchen in allen Stärken. Denn ein Schmied ohne Ohren hat in ihm Schmied, das weiß selbst der Zauber.

Wollen wir einmal hineingehen, hinschauen? Da darf ich euch aber dem Meister nicht in den Weg helfen, wann er so schmiedet und zumal in dem Augenblick, wo er das glühende Eisen aus dem Feuer bringt. Denn gut ist er auch sonst ist, aber in diesem Augenblick gibt es für ihn nichts anderes mehr auf der Welt, als daß er jedem Feuer bringt. So oft ist es, daß sein kleiner Stein so flüssig ist, daß er seinem Meister, als hätte er den Vater, „Na, es mein kleiner Stein du!“ ist auch inzwischen ein thörichter Meister geworden, wie ich einer war? Ein Schmied, wie sein zweiter Welt und breit? Von wegen Habschlag! Von wegen eine verfluchte Welt? Von wegen Blügelschlag! Denn gerade bei diesen drei Dingen zeigt es sich so recht, ob man ein richtiger Schmied ist oder „holt eben auch nur so ein Schmied!“ Nein, es läßt mir keine Ruhe mehr, ich muß schnell

meint man, das müßte man doch auch bringen. Aber nein, nein, so einfach ist das nicht. Sonst brauchte ja niemand erst Schmied zu lernen. Seht nur, wie hüttig sie loslegen! Es soll noch sehr viel fertig werden heute. Der Meister ist ein großer Forstler Mann, was er den Kunden erst verprüft, das hält er auch, und das betreffende Stück kann nur zur zugesagten Zeit abgeholt werden. Schön sei Bater, was jo.

Gut oft kommt es auch vor, daß, wenn der Meister beim Freilauf vom Tisch hinaufsteigt, um einen Stiel des Baters, daß der Bater da heraussteigt und mit dem Schmied und dann im Geiste mal mit dem Schmied in die Schmiede und nach dem Werk steigt. So oft ist es, daß sein kleiner Stein so flüssig ist, daß er seinem Meister, als hätte er den Vater, „Na, es mein kleiner Stein du!“ ist auch inzwischen ein thörichter Meister geworden, wie ich einer war? Ein Schmied, wie sein zweiter Welt und breit? Von wegen Habschlag! Von wegen eine verfluchte Welt? Von wegen Blügelschlag! Denn gerade bei diesen drei Dingen zeigt es sich so recht, ob man ein richtiger Schmied ist oder „holt eben auch nur so ein Schmied!“ Nein, es läßt mir keine Ruhe mehr, ich muß schnell

mal gucken kommen, ob du meine kleine traurische Schmiede, mein Stolz, mein ein und alles, im Schuß hast.“ Und da ist der Meister oft, als wäre der Kater, der ihn hier im Geiste so inspierten kommt, per berühmte Wieland-Schmied aus der Heidenfuge und dieser Raum hier die deutsche Schmiede überhaupt.

„Zawohl, Bater, ich habe genau solche stanzen Musketen, die du und folgende Tag für Tag so läufig breit, und vor dir betehen zu können. Denkt untere Schmiede muß hochgehalten werden durch die Gelehrter. Ohne Ambosk und Hammes kann das Dorf nun einmal nicht aus. Zawohl, ein Schmied bin ich, ein Schmied mit Leib und Seele!“

Seht nur, seht nur, wie er wieder loslegt! jetzt!

No, da kommt nur, wir wollen hier nicht länger sitzen.

Ja, ein gar eigenartiger Zauber ist es, der auf solch einer Dorfsmiede liegt. Zumal im Dunkeln, wenn man von der Straße aus so hineinleicht in das flackernde Feuer und in den Surzregen der Eisefunken. In das magisch beleuchtete Gesicht des Meisters, in die ebenso beschworenen Oberläppchen aus des Lebewunsens. Wenn man es in die Ohren hineinflingen hört, dieses heile Pint-Pant des Hammerklipps auf dem bloßen Ambosk und dann wieder das dunkler-wundige Draufschlagen auf das nachdrückliche Weihzaubern des Eisens. Wie ein Märchen ist das alles.

Zawohl, ihr Kinderchen, da habt ihr recht: gerade die Schmiede ist eines der prächtigsten Berufe im Gesamtbild forsch und doch auch träumerischer Dorfpoesie.

Ein Neumärter als holländischer Dichter

Otto Christian Friedrich Hoffmann

No, Dister, was kostest du denn so auf das Biestglocken hier unten? Ach, wegen den vielen Hornspitzen? Die sind von den Menschen. Denn der Meister hier ist ein gar fröhlicher Hufschmied, mith er wissen.

Und Ich mal hieher, hier gleich links von der Zitze, die Vorherrschaft in das. Da mit werden die Höher in das Eisen gehobt. Und da hier ist der Schraubstock. Hier werden die unartigen Kinder, die Ohren eingehorchaubt. Und die alle feste Schraube, die zum Lösen hergerichtet. Was lädt ihr denn so? Wegen dem Löreneinhauen? Nicht? Na, wegen was denn sonst? Ach so, wegen den beiden Blechseilen im Fenster? Ja sehr mal, gerade hier in die untersten beiden Scheiben springt schnell mal etwas hinein. Und wenn der Schmied nun andauernd Glasscheiben bezieht, da kann man es ihm wirklich nicht übernehmen, daß er während wurde und einsatz zwei Blechseile einsetzte.

Scht nur, seht, wie der Blasbalg auf- und zuschlüpft. Wie eine Blasformholz. Was meint ihr? Aber gewiß ginge das. Wenn Schilder und Klappen angebracht würden und Taschen am Ringen, das würde groß zu spielen sein, um einen Spiegel. Aber so ein Blasbalg soll doch keine Sicht haben, sondern täglich in das Feuer pusten, damit das Eisen schneller glüht wird. Seht nur, wie er es hineinhält mit der Zange. Übergens, nicht wahr, was hier an der Wand für älterlei Sorten Jungen hängen!

Der Ambosk, die Reifenliegemashine, Hüf-
essen, Schrauben, Hammer und alles, alles-
immer feht es auch mal richtig an.

Gel, hier der große Hammer, das ist das wichtigste Dingliches in die grobere Kunst. Nicht wahr, wenn man so antraut, da sieht das ganze Schmieden eigentlich recht einsch aus, da

Den Dichtern, die dem märkischen Sand entsprochen sind, ist auch ein Mann zugurechnet, dessen Name kaum den Namen nach kennt: Otto Christian Friedrich Hoffmann, ein geborener Kürsner, dort 1744 als Sohn des Hoffpredigers Christian Hoffmann geboren. Und doch verdient er es, daß er nicht ganz der Vergeßlichkeit anheim fällt. Nicht, weil seine dichterischen Erzeugnisse überwiegend Wert besaßen hätten, sondern weil er seinen Pegasus auf dem Boden einer fremden Sprache — dem Holländischen — getummelt hat. Und zwar mit so gutem Erfolg, daß ein holländischer Kürsner Otto Hoffmann für die rein germanisch-schmeichelhaften Verse, welche er in der geistreichen Deutsc̄e hat sich um unterrichten, außerordentliche Verdienste erworben, da er sich durch seinen wirklichen Geist sehr vorteilhaft von manchen „falsch reizenden Niederländern“ unterstößt, die wenigeriel ist in das Wesen niederländischer Dichtung eindringen, als dieser kluge und geistreiche Fremdling.“

Wie ist nun Hoffmann zum holländischen Dichter geworden? Um diese Frage beantworten zu können, muß sein bunter Lebenstwurf ständig staubiert werden: Als zehnjähriger Junge brachte Hoffmann zusammen mit seinem kleinen Bruder einen Bruder seines Vaters, in Amsterdam, um dort ein angesehener Kaufmann anzustellen, was. Und dessen Vitten liegen die Eltern ihren Brüdern in den holländischen Kaufherrnhaus, wo er eine ausgedehnte Erziehung erhielt und sich natürlich auch das Holländische wie seine Muttersprache aneignete. Später trat dann Hoffmann als Schriftsteller auf zunächst in ein holländisches Anwaltsbüro und anschließend — ebenfalls in Amsterdam — in eine Münzfaktorien ein. Fabrieklang hat er sich dort nicht nur in seinem Beruf wohlgeföhlt, sondern sich auch damals schon die ersten literarischen Vorberreiten verdient. — Auf Wunsch seiner damals in Altona-Landsberg woh-
gesehen werden.

nenden Mutter, (übrigens eine Tochter des bekannten Berliner Hoffpredigers Jakobau), die schon seit 1758 Witwe war — der Bater war ein indirektes Opfer der Beliebung Kurfürst durch die Russen gemordet — lehrte Hoffmann 1773 für dauern nach Deutschland über, erlor noch als Dreißigjähriger die Panduritschaft an seinem neuen Beruf und lautete 1779 das Gut Karolinenhof bei Landsberg (Warthe), das er allerdings nur zwei Jahre bewirtschaftete. Im Jahre 1781 fielte er mit seiner Frau Johanna Elisabeth, Tochter des lutherischen Predigers Jakob Schramm in Preßnitz, in die Istermark über, wo er die Predigt in Alt-Wittenburg eröffnete. Als 1790 die Preußische Armee lang starb verkaufte er auch dieses Gut wieder und wählte Preßnitz an seinem Wohnort, um nunmehr seinen literarischen Neigungen ungehört widmen zu können. Auch jetzt bediente sich Hoffmann noch in seinen poetischen Erzeugnissen vorwiegend der ihm lieb und weit gewordenen holländischen Sprache, und ein namhafter holländischer Literaturhistoriker stand nicht an, ihn als den holländischen Boileau zu bezeichnen. Und als Hoffmann im Jahre 1799 — ebenso wie sein Vater — an den Dolge eines Schredens erst 55 Jahre alt starb, schrieb der Holländer Ulensprock in einem Nachruf für Hoffmann u. a. mit Recht: „Wie wunderbar es sei, daß ein Deutscher, der so wenig von der Niederländischen Sprache und ihrer Literatur verstand, in Holland gelebt habe, im weiteren Verlauf seines Lebens tief im Innern Deutschlands die holländische Sprache und Dichtkunst nicht nur überflächlich, sondern gründlich widmete, mit einem Schärftum, der leichtsinnig nicht leicht einzusehen wird.“

Ein Märker als auserkammer holländischer Poet — schon dieser Tatsache wegen soll Otto Christian Friedrich Hoffmann nicht ganz ver-
gessen werden.

Schutz den Störchen!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß unser bekannter Großer Vogel, der weiße Storch, den man wohl mit mehr als einem Recht als den typisch deutschen Vogel bezeichnen kann, in nicht so ferne Zeit nur noch ausgestopft in Museen zu finden sein wird, daß er also im Aussterben begriffen ist. Wir dürfen uns mit dieser wissenschaftlichen Feststellung nicht begnügen, sondern wollen zunächst fragen:

Warum ist der Grund zu suchen, daß die Zahl der Störche immer mehr abnimmt?

Wenn wir nicht die Störche in die Hand bekommen, in denen es uns mitgebracht ist, so können uns nach schwerste alle Leute sagen, daß in den Niederungen der Oder, Warthe, Neise und Spree, noch vor fünfzig Jahren schlecht gerechnet seien zweieinhalb Seehunde Störchen botte. Das wird uns gar nicht verunmuthig erscheinen, wenn wir uns vor Augen halten, daß die Brüderlichkeit der Tiere den diebenhaft günstigen Lebensbedingungen gewährten. Damals war der Bauer noch stolz darauf, ein Störchen auf eigenem Anwesen zu bestimmen, zumal der Volksgrauwe als ein Glücksmoment betrachtete. Soll doch das Gebäude vor Feuersbrunst geschützt sein, auf dessen Dachfirst die geschätzten Tiere ruhen.

Und wie ist es heute? Denken wir nur an unsere Warthebrüdergegend, fahrt man die Straße Elxtrum-Landsberg, so entdeckt man vom Zuge aus kaum mehr als fünf Störchen auf den nahe der Bahnstraße liegenden Gebäuden. Es fehlt den Störchen also hauptsächlich an genügenden Nistplätzen. Daher ist es Pflicht eines jeden Tierfreundes, dafür zu werben, daß möglichst viele neue Störchennester angelegt werden, um das drohende Schicksal unseres Freunde Langsam zu mindern für die nächsten fünfzig abgängenden Jahre. Die vergangenen fünfzig Jahre von Störchen auf 10 und mehr Städten vorhanden, konnte mir die Aussicht halten nach geeigneten Brutplätzen, wie sie um ein beliebendes Störchen hätte Ränke ausspielen, der wird voll und ganz zustimmen, daß das Abnehmen dieser Vogel zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß neue Störchennester kaum noch angelegt werden. Wir wollen jedoch nicht außer Betracht lassen, daß auch Wohneigentümungen, Stadtkontrolle und Verfolgung der Tiere ihnen den Kampf ums Dasein unmöglich erschweren. Das genannte Hauptfeind bedingt aber eine Brutunfähigkeit und fördert somit das Aussterben außerdem.

Wer ein neues Störchen anlegen will, der beachte folgendes: Am liebsten wird der Brutplatz begegnen, der sich auf einem Dach befindet. Man befestigt recht fest ein altes Wagnerdach auf dem Dach. Dabei muß bedacht werden, daß das fertige Nest einen Durchmesser bis 1,50 Meter haben muß, und daß das Gewicht des Nestes bei 6 Demmeren angenommen werden kann. Wenn man nun mit dem gewünschten Gesäßes bei einer Wohnung am geplanten Bauplatz — können auch dazu bemüht werden, ein Störchen zu tragen. Man läßt den bestehenden Raum bei einer Ablagefach der Dachhöhe und befestigt in der Gabelung die Nestunterlage.

Die Mutter lohnt, denn bald beginnt das Storchenpaar, das hier sein Heim aufzubauen will. Diese herbeiaschleppen, die mit Zweigen verflochten werden. Die Blüten werden mit Blättern, Reisn usw. ausgestopft und bald liegen in der Verfestigung in der Mitte 4-5 Eier. Und jeden Tag kann man sich der neuen Haushaltsfreuen freuen, wie sie sich gelegentlich durch Klapsen begrüßen. Sind dann die Männer den Eiern entzückt, so wird man interessiert die Entwicklung derselben verfolgen. Selonders reizend ist es, wenn in der zweiten Hälfte Juli die Jungvögel ihre ersten Geh- und Flugversuche vornehmen.

Ist ein Nest erst einmal bezogen, so wird es regelmäßig in jedem Jahre wieder aufgesucht, und der beneidenswerte Besitzer kann

manche interessante Feststellung machen. Wo jeder, in dessen Höhle ein Störchennest ist, möchte dasselbe nicht mehr missen.

Ziemlich sicher ist nun, daß der Storch in seinem Landschaftsbild zu erhalten, wo er sonst auch hingestellt zu tragen Sorge, daß in diesem Jahre recht viele neue Störchennester angelegt werden. Dann wird es im Jahre 2000 auch noch bei uns Störche geben.

P. a.

Sinn und Aufgabe heimatgeschichtlicher Forschung

Wir stehen mitten in dem großen entzündenden Erlebnis unserer Zeit, der Umformung des deutschen Volkes zu einer neuen Gemeinschaft. Diese Umformung kann nur geschehen durch den Märsch auf die tiefsten und wahren Quellen der Volksgemeinschaft, wie sie sich in den unvergänglichen Werken Volfskunst und Heimat uns erschließen. Dazu ist aber unerlässlich, daß das Heimatgefühl, obwohl es aus dem Erlebnis zunächst des engeren Raumes erwächst und sich erneut, immer frei bleibe von aller Enge. Die unter diesen Gesichtspunkten gefestigte praktische Volfskunst wird immer eine wesentliche Vertiefung der heimatgeschichtlichen Forschung erhalten. Ihre Fortschreibung geschieht durch die ältere Augusteische Betrachtung, wie es uns gestimt, den Will für das in unserem Volfskunst lebendige geschichtliche Erbgut zu öffnen, möge es sich hier handeln um Volfskunst in seiner mehr als künstlerischen Erziehungsform wie Sitten, Brauchtum, Tradition, Hausformen, Volfskunst oder um die gefüllten, vor allem um die Sprache und ihre Schönheiten. Unsere heimatgeschichtliche Forschung kann sich verdient machen durch die Vereinfachung heimatlichen Antschauungsstoffes, besonders zur Volfs- und Volfskunstgeschichte, also für Fragen, die bei uns bislang geheimnisvolle territorialgeschichtlichen und staatsrechtlichen Zusammenhängen sehr zu kurz gekommen sind. Nicht zuletzt wird die Geschichts des Bauernthums stärker für berichtiglich sein.

So gilt es überall, Geschichte und Leben in Beziehung zu setzen, Forschung verpflichtet. Wer das Glück hat, ihr aktiv zu dienen, hat auch die Verpflichtung, ihren Beitrag zu aktivem Volksauf zu machen und ihn für die nationalsozialistische Volfsbildung zu nutzen. Darin liegt unerlässlich, daß der Geschichtsschreiber sich, sowohl von nur antikuarischer Sammelleid als individualistischen Spätkonservativen, das für die Allgemeinheit unfruchtbare ist. Organistisch ist nötig, daß aus dem Nebeneinander der um die Landes- und heimatgeschichtliche Forschung wie die Bedeutung und Pflege eines geschichtlichen Interesses bemühten Verbände ein Mittelpunkt der Landes- und heimatgeschichtlichen Forschung und ihrer Hilfsgebiete gleichzeitig bleibt. Dieselbe Dorf heimatliche Forschung und Kulturstellung ist ebenso wichtig wie eine feste geschichtliche Fragen, zu deren Klarstellung der einfache Volksgenosse mittig eingepasst werden kann. Auch in ihm läßt sich echte „Geschichtsfreude“ weden. Wir sollten damit zugleich den Gedanken der Volfsgemeinschaft. Nicht zuletzt wird der einfache Mann an der Geschichtsforschung der Heimat interessiert sein, wo es gilt, das gewaltige Erleben der letzten 20 Jahre in Niederdriftschriften aus dem Eigenerlebnis festzuhalten. Durch die eigene Volfskunst, die aus dem Leben von manchen Einzelzuständen der Volfs-Denkmal angefaßt worden ist, läßt sich eine fülle heimatgebundener Beispiele heldenhafter, kämpferischer Einschlüsse für Volfs- und Volterland, von opferbereiter Front und Volfsameridadtschaft, von Willen zur volfländischen und nationalen Gemeinschaft aus der Notzeit für die Nachwelt festhalten. Auch die ältere Landes- und Heimatgeschichte bietet ähnliche Beispiele genug, die an ihrem Teil mitwirken können zur Formung eines

Geschichtsbildes, das völkisch-heroisch und realistisch ist, weil es volles und blutgebunden ist und im Boden der Heimat verwurzelt. So kann auch gerade die Heimatgeschichte der politischen Bildungsdidaktik dem volkstümlichen Gedanken und der Volksgemeinschaft dienstbar gemacht werden.

Dr. L. Andressen

Märkische Bauern im Kampf gegen die Spanen

Unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. mußte zur Stärkung der Siedlungskräfte jedes Jahr eine Belohnung ausgetragen werden, die den Kostbau auf der Einlieger-Suitzen und jedes Sterlingskopf pro Jahr an die Oberigkeit abforderte. Wer dieser Verpflichtung sich ganz oder teilweise entzog, war gehalten, sich jeden von ihm nicht oder zu wenig abgelieferten Sterlingkopf einen Dreier an die Armentasse zu entrichten. In der Kurmark wurden demnach von 1731 bis 1740 insgesamt 3 133 959 Stück bei den Amtmännern abgeliefert, und über 350 Daler mühten noch als Strafe für nicht erfüllte Pflicht bezahlt werden.

Plattdeutsche Redensarten

„Wer hett, da hett“, sagte Hinkurz, da laufte er seiner Sae ein goldenes Halsband.

„Nicht geift de Welt los“, sagte der Papagel, da schleppte ihn die Käse auf den Spießel.

„Wat ob is, ritt.“ sagte der Teufel, da ritt er seiner Großmutter ein Ohr aus.

„Bäter een bätien, da gor nxz.“ sagte der Teufel, da trak er die Buttermilch mit der Mistgabel.

„Nicht geift et hart op harz.“ sagte der Bauer, da stieß er mit dem Kopf an die Haferfaser.

„Man mögt jedem Ding op den Grund gahn.“ sagte der Teufel, da markt er seine Großmutter in den Brunnen.

„Wer op Reisen is, hummt vorwärts.“ sagte der Dachdecker, da fiel er vom Kirchdurm.

P. K.

Die Eiche

Des Nordens stammhaft dichtverbaut Eisene. Die Königinen heißen wohl der Bäume. Wie duftig auch Gemüse im Bäume keime. So brauchen dennoch keinen sie zu weichen.

Sie sind des deutschen Volks und Sinnes beiden.

Und wie der Meerestoste dunkle Räume nicht hindern, daß am Licht die Wellen schwäme. Sie auch zugleich in Erd' und Himmel reihen.

Denn Stärke, die mit dem Gefühl ringet, Bis alle Eisten sie der Kraft durchdringel, und Phantasie, die sich im Neher wieget.

Dem Lorsten sich an in Milde schmieget, Und sich in neuen Mäten stets verlunget.

Von Urzeit her in Thuislons Volle lieget.

Wilhelm von Humboldt.

Inhalt:

Sitten und Gebräuche in Königswalde. Zusammengestellt von Lehrer Gustav.

Die blaue Blume. Sagen und Märchen um Säthe.

Eisbach von Braunswig wie die Gefangene von Küstrin.

Die Dorfsmäuse. Von Gustav Aunis.

Ein Reumärtler als holändischer Dichter.

Schuh den Säthen.

Sinn und Aufgabe heimatgeschichtlicher Forschung.

Märkische Bauern im Kampf gegen Spanen.

Plattdeutsche Redensarten.

Die Eiche. Von W. von Humboldt.

Schriftleitung: P. Dahms.